



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
Main Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

## **Reisen durch Raum und Zeit: Joseph Conrads "Heart of Darkness" und die Vernetzung der Welt um 1900**

Frank, Michael C

**Abstract:** It is a truism among historians, sociologists, and anthropologists that, in the West, the advent of modern technologies of travel and communication led to an "overcoming of distance" and even a gradual "annihilation of space and time." Whereas turn-of-the-century geographers like George R. Parkin and H. J. Mackinder suggest that this is also true for much of the non-Western world, Joseph Conrad's "Heart of Darkness" dramatizes the Congo region as an "other space" that, although no longer white on the map, resists European attempts at empire-building and economic-technological expansion. Conrad's work shows that the perception of distance depends not only on the actual advances in travel and communication technologies, but also – and perhaps more importantly – on the construction of "imaginative geographies". Around 1900, Central Africa was both spatially and temporarily distanced; it represented a different state of cultural development – a chronotope not (yet) part of the global network.

DOI: <https://doi.org/10.1515/ARCA.2008.020>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-169613>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Frank, Michael C (2008). Reisen durch Raum und Zeit: Joseph Conrads "Heart of Darkness" und die Vernetzung der Welt um 1900. *Arcadia: Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft*, 43(2):332-357.

DOI: <https://doi.org/10.1515/ARCA.2008.020>

MICHAEL C. FRANK

Reisen durch Raum und Zeit:  
Joseph Conrads *Heart of Darkness*  
und die Vernetzung der Welt um 1900

*It is a truism among historians, sociologists, and anthropologists that, in the West, the advent of modern technologies of travel and communication led to an “overcoming of distance” and even a gradual “annihilation of space and time”. Whereas turn-of-the-century geographers like George R. Parkin and H. J. Mackinder suggest that this is also true for much of the non-Western world, Joseph Conrad’s Heart of Darkness dramatizes the Congo region as an “other space” that, although no longer white on the map, resists European attempts at empire-building and economic-technological expansion. Conrad’s work shows that the perception of distance depends not only on the actual advances in travel and communication technologies, but also – and perhaps more importantly – on the construction of “imaginative geographies”. Around 1900, Central Africa was both spatially and temporarily distanced; it represented a different state of cultural development – a chronotope not (yet) part of the global network.*

1. Einleitung: Reiseliteratur und der *spatial turn*

Seit der Identifikation eines tiefgreifenden *linguistic turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Ende der 1960er Jahre<sup>1</sup>, werden in immer kürzer werdenden Abständen neue “Wenden” konstatiert. Auf die Institutionalisierung des *cultural turn* in den 90er Jahren<sup>2</sup> sind bereits so viele weitere vermeintliche Wenden gefolgt,

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu vor allem den einflussreichen Sammelband des amerikanischen Philosophen Richard Rorty (Hrsg.), *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*, Chicago: The University of Chicago Press, 1967.

<sup>2</sup> Diese Wende – die als Ablösung der Paradigmen ‘Geist’ und ‘Gesellschaft’ durch das Paradigma ‘Kultur’ beschrieben werden kann – konstatierte als Erster der Soziologe David Chaney programmatisch für sein Fach; vgl. David Chaney, *The Cultural Turn. Scene-setting Essays on Contemporary Cultural History*, London/New York: Routledge, 1994. Für die deutschsprachigen Literaturwissenschaften beschrieben die “kulturwissenschaftliche Wende” unter anderem Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996. Seither ist der Begriff *cultural turn*, mit jeweils anderen Bedeutungen, immer wieder in Buchtiteln aufgetaucht; vgl. z. B. Fredric Jameson, *The Cultural Turn. Selected Writings on the Postmodern, 1983–1998*, London, New York: Verso, 1998, sowie Lutz Musner, Gotthart Wunberg, Christina Lutter (Hrsg.), *Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften*, Wien: Turia & Kant, 2001.

dass einführende, einen Überblick verschaffende Darstellungen Konjunktur haben. Doris Bachmann-Medick, die 1996 noch eine “anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft” dokumentierte<sup>3</sup>, hat nun, gerade zehn Jahre später, sieben weitere *turns* beschrieben.<sup>4</sup> Ihr Vorschlag lautet dabei, diese jüngeren Wenden nicht mehr als radikale Brüche und allumfassende Neuausrichtungen zu verstehen, sondern eher als “Differenzierungsimpulse” innerhalb der Kulturwissenschaften, die letztlich alle dem *cultural turn* verpflichtet bleiben.<sup>5</sup>

Eine dieser Akzentverschiebungen, die sich in den letzten Jahren vor allem in der deutschsprachigen Forschung immer deutlicher manifestiert, ist der *spatial turn*.<sup>6</sup> Er wurde bereits 1967 von Michel Foucault im Pariser *Cercle d'études architecturales* konstatiert. In seinem erst 1984 zur Veröffentlichung freigegebenen Vortragsmanuskript, das mittlerweile zu einem Wegbereiter der aktuellen Raumdebatten avanciert ist, erklärt Foucault, im Gegensatz zum 19. Jahrhundert, dessen “große Obsession” die Geschichte gewesen sei, handele es sich bei der “aktuelle[n] Epoche eher [um] die Epoche des Raumes”. Foucault fährt fort:

<sup>3</sup> Vgl. Doris Bachmann-Medick (Hrsg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a.M.: Fischer, 1996.

<sup>4</sup> Vgl. Doris Bachmann-Medick, *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006.

<sup>5</sup> Die beteiligten kulturwissenschaftlichen Teildisziplinen beleuchten die von ihnen untersuchten literarischen, historischen, sozialen und anderen Phänomene demnach weiterhin primär in ihrer kulturellen Bedeutung; hierbei setzen sie jedoch unterschiedliche Akzente. Dadurch, so Bachmann-Medick, erhielten die Kulturwissenschaften eine ausgeprägte Heterogenität und Dynamik, ohne dass grundlegende Prämissen bei jeder “Wende” wieder über Bord geworfen würden. Vor diesem Hintergrund fragt sich freilich (und eine Antwort darauf bleibt Bachmann-Medick letztlich schuldig), warum dann überhaupt von “Wenden” die Rede sein muss. Vgl. Bachmann-Medick, *Cultural turns* (wie Anm. 4), S. 7–57. Zur Problematik des Konzepts des “Paradigmenwechsels” in Bezug auf die Kulturwissenschaften vgl. Michael C. Frank, Gabriele Rippl, “Arbeit am Gedächtnis. Zur Einführung”, in: dies. (Hrsg.), *Arbeit am Gedächtnis*, München: W. Fink, 2007, S. 9–28; hier: S. 9–12.

<sup>6</sup> Für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft grundlegend ist hier Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München, Wien: Hanser, 2003 (vgl. dort vor allem das Kapitel “Spatial turn, endlich”, S. 60–71). Von einem *topographical turn* sprach zuvor die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel, die Unterschiede in den Raumkonzepten der angloamerikanischen *Cultural Studies* und der traditionellen, deutschsprachigen Kulturwissenschaften andeutete; vgl. Sigrid Weigel, “Zum ‘topographical turn’. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften”, in: *KulturPoetik* 2, 2002, 2, S. 151–165. In einer Sammelrezension verschiedener Publikationen zum Thema Raum hatte der Historiker Jürgen Osterhammel bereits 1998 eine “Wiederkehr des Raumes” konstatiert – und damit ein oft zitiertes Schlagwort geprägt; vgl. Jürgen Osterhammel, “Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie”, in: *Neue Politische Literatur* 43, 1998, 3, S. 374–398. Ein aktueller Überblick findet sich in Bachmann-Medick, “Spatial turn”, in: dies. *Cultural turns* (wie Anm. 4), S. 284–328. Es erscheinen jedoch stetig neue Sammelbände zum Thema; vgl. jüngst Jörg Döring, Tristan Thielmann (Hrsg.), *Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: Transcript, 2008, mit einer hilfreichen Einleitung der Herausgeber.

Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander. Wir sind, glaube ich, in einem Moment, wo sich die Welt weniger als ein großes sich durch die Zeit entwickelndes Leben erfährt, sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt.<sup>7</sup>

Foucault lässt offen – und das scheinen die meisten VertreterInnen des *spatial turn* zu übersehen, die diese Textstelle wiedergeben –, was genau er hier mit “aktuelle Epoche” meint: die späten 1960er Jahre, in denen er diese Gedanken niederschrieb (hierfür spricht, dass er in den folgenden Sätzen den Strukturalismus als einen aktuellen Ansatz anführt, der die besagte Verschiebung vom zeitlichen Nacheinander auf das räumliche Nebeneinander illustrierte), oder das gesamte 20. Jahrhundert (das legt die, recht pauschale, Gegenüberstellung mit dem 19. Jahrhundert nahe)? Vollzog sich die räumliche Wende in Foucaults Augen also erst um 1960/1970 oder bereits um 1900?

Der amerikanische Stadtplaner Edward Soja, der als einer der ersten Programmierer des *spatial turn* bezeichnet werden kann, deutet die Textstelle auf letztere Weise, wobei er Foucault in diesem Punkt widerspricht. Er schreibt: “The nineteenth-century obsession with history did not die in the *fin de siècle*. Nor has it been fully replaced by a spatialization of thought and experience. An essentially historical epistemology continues to pervade the critical consciousness of modern social theory.”<sup>8</sup> Laut Soja kam es erst im späten 20. Jahrhundert zu einer eigentlichen “Epoche des Raumes”, als postmoderne und kritische Humangeographie (also unter anderem er selbst) die Hegemonie des Historismus auch in der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung beendeten. Soja plädiert nicht für eine bloße Umkehrung dieses hierarchischen Verhältnisses, sondern fordert, Raum und Zeit gleichberechtigt in ihrem Zusammenspiel zu berücksichtigen. Sein Ideal ist “[a] flexible and balanced critical theory that re-entwines the making of history with the social production of space, with the construction and configuration of human geographies”.<sup>9</sup> Neben Foucault, auf dessen Vortrag er in seinen beiden Büchern zum Thema zurückgreift<sup>10</sup>, war für Soja vor allem der französische marxistische Philosoph Henri Lefebvre ein wichtiger Impulsgeber. Lefebvre kritisierte 1974 die Konzeptualisierung des Raumes als ‘Behälter’, innerhalb dessen sich historische Prozesse ereignen. Er vertrat einen sozialkonstruktivistischen Ansatz und sprach von einer gesellschaftlichen *Produktion* des Raumes. Der Raum

<sup>7</sup> Michel Foucault, “Andere Räume”. Übers. v. Walter Seitter, in: Karlheinz Barck et al. (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, 5. Aufl., Leipzig: Reclam, 1993, S. 34–46; hier: S. 34.

<sup>8</sup> Edward W. Soja, *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London, New York: Verso, 1989, S. 10.

<sup>9</sup> Soja, *Postmodern Geographies* (wie Anm. 8), S. 11.

<sup>10</sup> Vgl. Soja, *Postmodern Geographies* (wie Anm. 8), S. 16–21, sowie ders., *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*, Oxford, Cambridge, MA: Blackwell, 1996, S. 145–163.

selbst, erklärte er, sei Gegenstand – und nicht nur Rahmen – gesellschaftlicher Handlungen und Auseinandersetzungen.<sup>11</sup>

Dass die räumliche Wende nicht für alle ihre VerfechterInnen eine solche Rekonzeptualisierung des Raumes selbst bedeutet, zeigt Doris Bachmann-Medick am Beispiel neuerer deutschsprachiger Plädoyers für einen *spatial turn* in den Geschichts- und Sozialwissenschaften.<sup>12</sup> Es erscheint allerdings etwas übereilt, nur konstruktivistische Ansätze in der Tradition Lefebvres als eigentliche Vertreter eines *spatial turn* anzuerkennen, wie Bachmann-Medick dies tut, wenn sie die räumliche Wende – bewusst eng – als die “Ausbildung eines kritischen Raumverständnisses”<sup>13</sup> definiert. Argumentiert man nicht normativ, sondern gibt sich zunächst mit einer Beschreibung des gerade erst beginnenden Prozesses zufrieden, so lassen sich derzeit zwei dominante Erscheinungsformen des *spatial turn* unterscheiden. Die erste fasst den *spatial turn* als “gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt” und will der “Einheit von Raum und Zeit” bzw. der “Verschmelzung der raum-zeitlichen Dimension” Rechnung tragen.<sup>14</sup> Dieser größeren Aufmerksamkeit für die konkrete Verortung historischer Ereignisse – und das heißt: die räumliche Eingebundenheit gesellschaftlicher und kultureller Prozesse – kann, als zweite Ausprägung des *spatial turn*, ein neues Bewusstsein für den gesellschaftlichen und kulturellen Anteil an Raumkonstruktionen gegenübergestellt werden: die Neudefinition von Raum als soziale/kulturelle Produktion.

Der vorliegende Beitrag knüpft an eine Forschungsrichtung an, die in der Schnittfläche der beiden hier skizzierten Spielarten des *spatial turn* anzusiedeln ist. Die Rede ist vom historischen Blick auf neue Raum- und Zeiterfahrungen im Zuge der Modernisierung von Reise- und Kommunikationstechnologien seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Vorreiter waren hier unter anderem Wolfgang Schivelbusch, der die Wirkung der Eisenbahnfahrt auf Zeitzeugen des 19. Jahrhunderts als “Vernichtung von Raum und Zeit” bzw., genauer, als “zeitliche Verkürzung”, die als “Schrumpfung des Raumes vorgestellt [wird]”<sup>15</sup>, beschrieben hat, sowie vor allem Stephen Kern mit seiner materialreichen historischen Studie zu *The Culture of Time and Space 1880–1918*.<sup>16</sup> In ihrem Sammelband zum Verhältnis von Raum

<sup>11</sup> Vgl. Henri Lefebvre, *The Production of Space*. Übers. v. Donald Nicholson-Smith, Oxford, Cambridge, MA: Blackwell, 1991; hier: S. 410 f.

<sup>12</sup> Vgl. Bachmann-Medick, *Cultural turns* (wie Anm. 4), S. 285, 291, die sich auf folgende vielzitierte Studien bezieht: Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001, sowie Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit* (wie Anm. 6).

<sup>13</sup> Bachmann-Medick, *Cultural turns* (wie Anm. 4), S. 289.

<sup>14</sup> Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit* (wie Anm. 6), S. 68 f.

<sup>15</sup> Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer, 2004 [1977], Kap. 3; hier: S. 35 f.

<sup>16</sup> Siehe Anm. 25. – Zum Beschleunigungseffekt durch Eisenbahn, Dampfschiff und Telegraphie vgl. auch die neueren Studien von Peter Borscheid, *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt a.M., New York: Campus, 2004, S. 115–175, sowie – allgemeiner zur

und Kommunikation haben die Historiker Alexander Geppert, Uffa Jensen und Jörn Weinhold jüngst mit einigem Erstaunen festgestellt, dass im Rahmen des *spatial turn* "selbst Literaturwissenschaftler" dazu übergegangen seien, "fiktionale Texte und andere literarische Quellen nun mit einer 'räumlichen Brille'" zu lesen.<sup>17</sup> Dabei beruft sich auch die geschichtswissenschaftliche Forschung zum Thema längst auf literarische Quellen, wie gerade die Studien von Schivelbusch und Kern belegen. Gleiches gilt für den Ethnologen Wolfgang Kaschuba, der die industrielle Moderne in Europa als "Überwindung der Distanz" charakterisierte und eingangs explizit auf den Erkenntniswert literarischer Reflexionen dieser "wahrnehmungsgeschichtlichen Prozesse" hinwies: Literatur liefere eine "Mischung von fiktiven und faktischen Lebensweltbezüge", wobei sie, im Gegensatz zu anderen Quellen, die "eigene Beobachtungs- und Darstellungsperspektive" kennzeichne und hinterfrage.<sup>18</sup> Literarische Texte lassen sich als Medien der kulturellen Selbstreflexion beschreiben. Als solche geben sie Aufschluss über die epistemologischen Grundlagen der durch sie nicht nur wiedergespiegelten, sondern in ihrer diskursiven Bedingtheit gezeigten Wahrnehmungsweisen.

Insbesondere eine spezifische literarische Form drängt sich bei der Untersuchung wandelnder Raum- und Zeitwahrnehmungen auf – und es ist verwunderlich, dass die oben genannten Autoren weitgehend ohne sie auszukommen meinen: Reiseliteratur. Sie rückt die Bewegung im Raum und deren Verhältnis zur Zeit in den Mittelpunkt der Betrachtung. Zugleich erweitert sie, soll der Zeitraum ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Augenschein genommen werden, unweigerlich den Fokus. Denn die intensivste Auseinandersetzung mit der veränderten Beziehung zwischen Raum und Zeit findet im ausgehenden 19. Jahrhundert in solchen Reisetexten statt, die den europäischen Kontext verlassen und die außereuropäische, koloniale Welt miteinbeziehen. Und hier zeigt sich, dass sich 'Distanz' nicht allein im Hinblick auf die durch moderne Technologien ermöglichte schnellere Überwindung des Raumes verstehen lässt. Wer nach Raumwahrnehmung und -erfahrung fragt, kann nicht allein empirische Daten wie Schienennetze und Fahrzeiten ins Feld führen, sondern muss – mit einem Konzept aus der konstruktivistischen Epistemologie Edward Saids gesprochen – auch 'imaginative Geographien' im Blick behalten: "[the] universal practice of designating in one's mind a familiar space which is 'ours' and an unfamiliar space beyond 'ours' which is 'theirs'".<sup>19</sup> Laut Said basieren Identitätskonstruktionen auf der pauschalen Asso-

---

modernen "Revolutionierung des Raum-Zeit-Regimes" – Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005, S. 161–175.

<sup>17</sup> Alexander C.T. Geppert, Uffa Jensen, Jörn Weinhold, "Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930", in: dies. (Hrsg.), *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld: Transcript, 2005, S. 16–49; hier: S. 20.

<sup>18</sup> Wolfgang Kaschuba, *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2004, S. 24 f.

<sup>19</sup> Edward Said, *Orientalism*, Neuauf., London: Penguin, 1995 [1978], S. 54.

ziation von kultureller Differenz mit räumlicher Distanz (und umgekehrt). Individuen wie Gesellschaften festigten ihre Identität, “by dramatizing the distance and difference between what is close [...] and what is far away”.<sup>20</sup> Durch diese Überakzentuierung der Distanz, so kann man mit einer Formulierung Edward Sojas sagen, schafft imaginative Geographie “real-and-imagined places”.<sup>21</sup> Die vorgestellten Raumverhältnisse legen sich über die real erfahrenen Orte, und dieses Zusammenspiel manifestiert sich besonders deutlich in literarischen Reiseerzählungen.

Die folgenden Abschnitte werden am Beispiel des vielleicht meistgelesenen Texts der Zeit des Hochimperialismus zeigen, wie die Reiseliteratur um 1900 an der “Produktion” – oder wie es hier wohl eher heißen muss: Imagination – des Raumes partizipierte. Joseph Conrads *Heart of Darkness*, 1899 erstmals veröffentlicht und 1902 in der heute bekannten, leicht überarbeiteten Fassung erschienen<sup>22</sup>, enthält Zeichen eines historischen Übergangs. Einerseits veränderte um 1900 eine Globalisierung *avant la lettre* das räumliche Bild der Welt, was schon Zeitgenossen als globale Vernetzung und Reduktion von Distanz beschrieben (in Worten, die wir eher mit heutigen Debatten in Verbindung bringen). Andererseits enthielt dieses Weltbild noch weiße Flecken, gewissermaßen Löcher im Netz. Bestimmte Weltregionen wurden als ‘andere Räume’ mit ‘anderen Zeiten’ konstruiert – und distanziert –, als Gegenden, die dem imperialistischen Globalisierungsdruck zu widerstehen schienen.

## 2. Die Globalisierung vor ‘der’ Globalisierung: Zur Vernetzung der Welt um 1900<sup>23</sup>

Wir sind gewohnt, das späte 20. und frühe 21. Jahrhundert als Epoche zunehmender Vernetzung zu beschreiben und in dieser Eigenschaft, zumindest implizit, den vorangegangenen Epochen gegenüberzustellen. Weit entwickelte Transport- und Kommunikationstechnologien gestatten heute den raschen Personen-, Waren- und Datenfluss von jedem Punkt A zu einem beliebigen Punkt B, auch

<sup>20</sup> Said, *Orientalism* (wie Anm. 19), S. 55.

<sup>21</sup> Vgl. Soja, *Thirdspace* (wie Anm. 10), S. 136–139; hier: S. 137.

<sup>22</sup> *Heart of Darkness* erschien 1899 zunächst unter dem Titel “The Heart of Darkness” in den Februar-, März- und Aprilausgaben des *Blackwood’s Magazine*. Die heute bekannte Fassung stammt aus Conrads Erzählband *Youth: A Narrative; and Two Other Stories* von 1902. Vgl. Robert Hampsons “Note on the Text” in Joseph Conrad, *Heart of Darkness. With The Congo Diary*. Hrsg. v. Robert Hampson, Harmondsworth: Penguin, 1995, S. 3–7; hier: S. 3. Alle folgenden Seitenangaben im Fließtext beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>23</sup> Der Historikerin Valeska Huber, mit der ich im Sommersemester 2006 an der Universität Konstanz ein interdisziplinäres Kompaktseminar zum Thema “Distanz und ihre Überwindung um 1900” anbot, danke ich für wertvolle Anregungen und Literaturhinweise.

wenn große Teile des globalen Netzwerks noch deutlich weniger dicht gewoben sind als andere. Die Postmoderne, schreibt der Geograph David Harvey, ist gekennzeichnet durch eine bisher nicht gekannte “time-space compression”<sup>24</sup>: Transport- und Reisewege werden zeitlich immer kürzer, wodurch die Welt räumlich zu schrumpfen scheint. Aus denselben Gründen – so fügt Stephen Kern zu Recht hinzu – hat der für uns erreichbare und bereisbare Raum aber eine zunehmend größere Ausdehnung.<sup>25</sup> Der “triviale Kern” des gegenwärtig so viel bemühten Globalisierungskonzepts ist eine vor diesem Hintergrund immer wieder gemachte Alltagserfahrung: “Die Welt wird zusehends ‘kleiner’, und Entferntes wird immer stärker miteinander verknüpft. Zugleich wird sie ‘größer’, weil wir noch niemals weitere Horizonte überschauen konnten.”<sup>26</sup>

Dabei handelt es sich allerdings um keine grundsätzlich ‘neue’ Erfahrung. Ganz ähnliche Formulierungen finden sich nämlich schon in Texten aus der Zeit um 1900. Bereits zu dieser Zeit manifestiert sich eine, mit Schlögel gesprochen, “gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt”, was dafür spricht, Foucaults Epoche des räumlichen Nebeneinander – im Widerspruch zu Edward Soja – doch schon an der Jahrhundertwende beginnen zu lassen und nicht erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. So bemerkte George R. Parkin in einem 1894 vor der nationalen schottischen Gesellschaft für Geographie gehaltenen Vortrag, die Ausbreitung des britischen Imperiums ergebe einerseits ein “extraordinary picture of expansion”.<sup>27</sup> Parallel zu dieser beispiellosen räumlichen Ausdehnung habe jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein “equally wonderful process of contraction”<sup>28</sup> stattgefunden. Scheinbar paradoxerweise zeige der Blick auf das *Empire* dementsprechend sowohl eine bisher ungekannte Weite als auch eine zunehmende Verkleinerung der Welt. Diese letztere Wahrnehmung erklärt Parkin mit technologischen Innovationen: “[T]he world has, for most practical purposes, been recreated, and on a smaller scale, by the applications of steam.”<sup>29</sup> Durch die Dampflokomotive seien Orte in Berührung gekommen, die ehemals getrennt waren, während Dampfschiffe Distanzen von Wochen in Abständen von Tagen verwandelt hätten. Eine noch größere Bedeutung schreibt Parkin der Telegraphie zu. Nicht nur sei die Welt in kleinerem Maßstab neu geschaffen worden, sondern sie habe darüber hinaus ein Nervensystem erhalten, in dem

<sup>24</sup> Vgl. David Harvey, *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Oxford: Basil Blackwell, 1989, Teil III.

<sup>25</sup> Vgl. Stephen Kern, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge, MA / London: Harvard University Press, 2003 [1983], S. xxx, Anm. 2.

<sup>26</sup> Jürgen Osterhammel, Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München: Beck, 2003, S. 8.

<sup>27</sup> George R. Parkin, “The Geographical Unity of the British Empire”, in: *The Scottish Geographical Magazine* (May 1894), S. 225–242; hier: S. 235.

<sup>28</sup> Parkin, “The Geographical Unity” (wie Anm. 27), S. 235.

<sup>29</sup> Parkin, “The Geographical Unity” (wie Anm. 27), S. 235.



Informationen von überall her innerhalb weniger Stunden weitergesendet und im Massenmedium Zeitung verbreitet werden könnten.<sup>30</sup> Die Telegraphie, die “[u]nter allen Technologien der Epoche [...] die dramatischsten Globalisierungseffekte [erzeugte]”<sup>31</sup>, spielt bei Parkin mithin die Rolle, die heute für gewöhnlich dem Internet zugewiesen wird.

Parkin spricht in seinem Vortrag als begeisterter Imperialist. Sein Ziel ist es, die zu jener Zeit aufkommenden Befürchtungen, das britische Imperium kranke an Überdehnung und Fragmentierung, mit einem Schlag zu entkräften. Der Titel seines Vortrags lautet “The Geographical Unity of the British Empire”, und diese angebliche Einheit wird am Ende mit verschiedenen Karten illustriert. In sie sind als dicke Linien die Handelsverbindungen und Telegraphenleitungen des *Empire* eingezeichnet, wodurch Parkin visuelle Brücken zwischen den über den gesamten Globus verstreuten englischen Kolonien schlägt und so seine Thesen von dessen organischer Einheit graphisch untermauert. Fasst man Globalisierung “als den Aufbau, die Verdichtung und die zunehmende Bedeutung weltweiter Vernetzung”<sup>32</sup> auf, so können Parkins Beobachtungen zur weltweiten Wirkung von Dampfmaschine und Telegraphie als Zeugnisse eines Globalisierungsprozesses vor ‘der’ Globalisierung gedeutet werden. Sie dokumentieren die (so empfundene) “Überwindung der Distanz”, als die Kaschuba die industrielle Moderne in Europa beschreibt – und zwar auch außerhalb von Europa, in den europäischen Kolonialreichen. Als 1873 Jules Vernes Roman *Le Tour du monde en quatre-vingt jours* erschien<sup>33</sup>, war das im Titel beschriebene Projekt zwar noch aufsehenerregend genug, um eine breite Leserschaft zu interessieren, keinesfalls jedoch eine Utopie. Die Eröffnung des Suezkanals im Jahr 1869, die Mittelmeer und Rotes Meer miteinander verband und die zeitraubende Umschiffung des afrikanischen Kontinents unnötig machte, ließ neben der Fertigstellung der ersten transkontinentalen Eisenbahn in den USA im selben Jahr und dem stetig wachsenden indischen Schienennetz eine Weltreise in der von Vernes Romanheld vorgegebenen Zeit im Gegenteil plötzlich als machbar erscheinen; und in der Tat schaffte es die amerikanische Journalistin Nellie Bly in den Jahren 1889 und 1890 bereits in 72 Tagen – ein Rekord, den George Train 1892 sogar um zwölf Tage unterbot.<sup>34</sup>

Eine weitere Selbstbeschreibung der Jahrhundertwende als Zeitalter der Globalisierung findet sich bei dem englischen Geographen und Wirtschaftswissenschaftler Halford J. Mackinder. Dieser hielt 1904 einen einflussreichen Vortrag in der *Royal Geographical Society*, in dem er einleitend drei Epochen der Weltgeschichte unterschied: die Epoche vor der Entdeckung Amerikas, in der sich das

<sup>30</sup> Parkin, “The Geographical Unity” (wie Anm. 27), S. 236 f.

<sup>31</sup> Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung* (Anm. 26), S. 54.

<sup>32</sup> Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung* (Anm. 26), S. 8.

<sup>33</sup> Vgl. Jules Verne, *Les Œuvres de Jules Verne*. XI: *Le Tour du monde en quatre-vingt jours* [1873], Lausanne: Éditions Rencontre, 1965.

<sup>34</sup> Vgl. Kern, *The Culture of Time and Space* (Anm. 25), S. 211–213.

räumlich eng begrenzte Christentum der Bedrohung durch "external barbarism" ausgesetzt sah (Mittelalter); die durch Kolumbus initiierte Epoche der Entdeckungsreisen, in der die Karte der Welt vervollständigt wurde und Europa fast ohne Widerstand von außen expandierte (1500–1900); und schließlich Mackinders Gegenwart (also die Zeit ab 1900), in der die abgeschlossene Erforschung, Kartierung und Kolonialisierung der Welt durch Europa erstmals ein "closed political system [...] of world-wide scope" hervorgebracht hat.<sup>35</sup> Mackinder spricht gar von einem "world organism"<sup>36</sup> und wendet somit, wie Parkin, das Mittel der Naturalisierung an, um die europäischen Imperien als gleichsam naturwüchsige Phänomene erscheinen zu lassen. Parkin und Mackinder zeichnen das Bild eines globalen politischen Organismus, dessen Nervensystem in der technologischen Vernetzung der Kontinente besteht.

Joseph Conrads *Heart of Darkness* ist genau an der Epochenchwelle zwischen der von Mackinder so benannten "Columbian epoch" und der darauffolgenden "post-Columbian epoch" entstanden, als die Kartierung und Kolonialisierung der Welt – zwei Prozesse, die für Mackinder bezeichnenderweise Hand in Hand gehen – kurz vor ihrem Abschluss standen. Wenn die folgende Textanalyse die literarische Inszenierung des kolonialen Raumes bei Conrad unter die Lupe nimmt, so knüpft sie damit einerseits an die eingangs zitierten Forschungen zur wandelnden Raum- und Zeitwahrnehmung im Zuge der Modernisierung von Reise- und Kommunikationstechnologien im späten 19. Jahrhundert an. Andererseits wird so die Anregung Jürgen Osterhammels und Niels Peterssons aufgegriffen, die fortschreitende Vernetzung der Welt, welche um 1900 noch ganz im Zeichen des europäischen Imperialismus stand, als (Vor-)Geschichte der Globalisierung zu verstehen. "Dass Netzwerke bestehende Grenzen überschreiten oder auflösen, hindert sie nicht daran, neue zu schaffen"<sup>37</sup>, stellen Osterhammel und Petersson fest – und was für die Globalisierung heute gilt, trifft in noch höherem Maße auf das Zeitalter des Imperialismus zu. Joseph Conrads *Heart of Darkness* porträtiert die Welt der Jahrhundertwende als eine, in der technologischer Fortschritt die europäische Expansion zwar beschleunigt, sie zumindest in Zentralafrika aber an ihre Grenzen stoßen lässt. Bei aller Vernetzung, in Form von Dampfer- und Zugverkehr, Handelswegen auf dem Wasser und auf dem Land, führt die so geschaffene Überwindung der Distanz nicht zum Abbau radikaler kultureller Fremdheit – ja, nicht einmal zum Erlebnis historischer Gleichzeitigkeit.

<sup>35</sup> H. J. Mackinder, "The Geographical Pivot of History", in: *The Geographical Journal* 23, 1904, 4, S. 421–444; hier: S. 422 f.

<sup>36</sup> Mackinder, "The Geographical Pivot of History" (wie Anm. 35), S. 423.

<sup>37</sup> Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung* (wie Anm. 26), S. 12.

### 3. Weiße Flecken im schwarzen Kontinent: Zur Kartierung Afrikas im 19. Jahrhundert

Joseph Conrad wurde am 3. Dezember 1857 als Józef Teodor Konrad Korzeniowski in Berditschew in der heutigen Ukraine geboren. In seiner autobiographischen Schrift *A Personal Record* von 1912 erzählt er eine Episode aus seiner Kindheit, die sich auf ein spezifisches Faszinosum des 19. Jahrhunderts bezieht. Zu dieser Zeit waren zwar die Umriss aller Kontinente bekannt und kartiert, im Landesinneren der Polarregionen, Australiens und vor allem Afrikas kennzeichneten jedoch noch zahlreiche leere Flächen unerforschte Gebiete. Das allmähliche Verschwinden dieser reizvollen Lücken in den Weltkarten, die zu eigenen Fantasievorstellungen einluden und fantastischen Abenteuerromanen als Schauplätze dienten, wurde von so unterschiedlichen AutorInnen wie Henry Rider Haggard, Arthur Conan Doyle und Virginia Woolf beklagt – es handelt sich um einen literarischen Topos der Jahrhundertwende.<sup>38</sup> Auch Conrad blickt mit einiger Nostalgie auf das Zeitalter der großen Entdeckungen zurück. Beim Anblick der leeren Flächen auf der Afrikakarte habe er als Junge den festen Entschluss gefasst, später einmal selbst *“dorthin zu gehen”*:

It was in 1868, when nine years old or thereabouts, that while looking at a map of Africa of the time and putting my finger on the blank space then representing the unsolved mystery of that continent, I said to myself with absolute assurance and an amazing audacity which are no longer in my character now:

“When I grow up I shall go *there*.”

And of course I thought no more about it till after a quarter of a century or so an opportunity offered to go there – as if the sin of childish audacity was to be visited on my mature head. Yes. I did go there: *there* being the region of Stanley Falls which in '68 was the blankest of blank spaces on the earth's figured surface.<sup>39</sup>

Bereits mit siebzehn Jahren kam der gebürtige Pole nach Marseille, um seine Entscheidung, zur See zu fahren, in der französischen Handelsmarine umzusetzen. Nach zwei ersten Reisen zu den westindischen Inseln geriet er in eine finanzielle und psychische Krise, die 1878 in einem Selbstmordversuch kulminierte. Noch im selben Jahr schiffte er auf einem kleinen englischen Dampfer ein und begann seine eigentliche seemännische Laufbahn. Gute fünfzehn Jahre lang fuhr er in der britischen Handelsmarine zur See, wobei er vom Rang eines einfachen Matrosen zu dem eines Offiziers aufstieg, bis ihm 1888 erstmals das Kommando über ein Segelschiff übertragen wurde. Während seiner Fahrten durch den Indischen Ozean begann Conrad mit der Arbeit an seinem Debütroman *Almayer's Folly* – auf

<sup>38</sup> Vgl. John A. McClure, “Late Imperial Romance”, in: *Raritan* 10, 1991, 4, S. 111–130; hier: S. 114 f.; vgl. auch Patrick Brantlinger, *Rule of Darkness. British Literature and Imperialism, 1830–1914*, Ithaca, London: Cornell University Press, 1988, S. 239 f.

<sup>39</sup> Joseph Conrad, *The Mirror of the Sea and A Personal Record*. Hrsg. v. Zdzislaw Najder, Oxford, New York: Oxford University Press, 1988, S. 13.

Englisch, in seiner dritten Sprache, und als Autodidakt im Gebiet der Literatur –, wobei er das Manuskript auf mehreren Reisen mit sich führte.<sup>40</sup>

Seine letzte Reise vor dem endgültigen Wechsel ins schriftstellerische Metier führte Conrad 1890 in das Kongogebiet, wo er sich seinen Jugendtraum zu erfüllen hoffte. In einer autobiographischen Passage des posthum erschienenen Essays “Geography and Some Explorers” kommt Conrad auf seine frühe Faszination für das “map-gazing”<sup>41</sup> zurück. In das weiße Herz des afrikanischen Kontinents in seinem Schulatlas von 1852, schreibt er hier, habe er selbst als Junge den von Richard Francis Burton und John Hanning Speke entdeckten Tanganjika-See eingezeichnet. Und nicht nur kartographisch, vor allem auch imaginär habe er die leere Fläche auf der Afrikakarte ausgefüllt, indem er sich das Schicksal der von ihm bewunderten Afrikaforscher ausmalte: “My imagination could depict to itself there worthy, adventurous and devoted men, nibbling at the edges, attacking from north to south and east and west, conquering a bit of truth here and a bit of truth there, and sometimes swallowed up by the mystery their hearts were so persistently set on unveiling.”<sup>42</sup> Abermals erklärt Conrad seinen Kongo-Aufenthalt mit dem Entschluss, in das weiße Herz Afrikas auf der Karte seines Atlases zu reisen – diesmal allerdings, um die große Enttäuschung zu schildern, die er empfand, als er sich den Traum zweiundzwanzig Jahre später schließlich erfüllt hatte. Bei den Stanleyfällen nachts an Bord eines kleinen Dampfschiffs stehend – so die stark stilisierte Beschreibung der Szene –, habe er sich Pfeife rauchend an seinen kindlichen Entschluss erinnert und realisiert: “This is the very spot of my boyish boast.” Die früheren Wunschvorstellungen waren mit der Wirklichkeit der belgischen Kongokolonie nicht in Einklang zu bringen:

A great melancholy descended on me. Yes, this was the very spot. But there was no shadowy friend to stand by my side in the night of the enormous wilderness, no great haunting memory, but only the unholy recollection of a prosaic newspaper “stunt” and the distasteful knowledge of the vilest scramble for loot that ever disfigured the history of human conscience and geographical exploration. What an end to the idealized realities of a boy’s daydreams!<sup>43</sup>

Beide autobiographische Textpassagen zusammen ergeben die Geschichte einer Desillusionierung. 1868 war das Innere Afrikas noch ein “blank space”, auf den Europäer ihre Wunschvorstellungen projizieren konnten, ein ungelöstes Rätsel, das Forschungs- und Abenteuerlust erweckte (vgl. Abb. 1). Zwei Jahrzehnte später hatte der Kolonialismus den Kontinent dieses Reizes beraubt. An Ort und Stelle angelangt, erscheint Conrad keiner der ihm einstmalig so lebhaft gegenwärtigen Afrikaforscher (von denen er besonders David Livingstone verehrte); stattdessen

<sup>40</sup> Sämtliche Angaben zu Conrads Biographie in diesem Absatz entnehme ich Peter Nicolaisen, *Joseph Conrad*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1997, S. 19–54.

<sup>41</sup> Joseph Conrad, “Geography and Some Explorers” [1924], in: ders., *Tales of Hearsay and Last Essays*, London: J. M. Dent and Sons, 1955, S. 1–21; hier: S. 13.

<sup>42</sup> Conrad, “Geography and Some Explorers” (wie Anm. 41), S. 13 f.

<sup>43</sup> Conrad, “Geography and Some Explorers” (wie Anm. 41), S. 16 f.

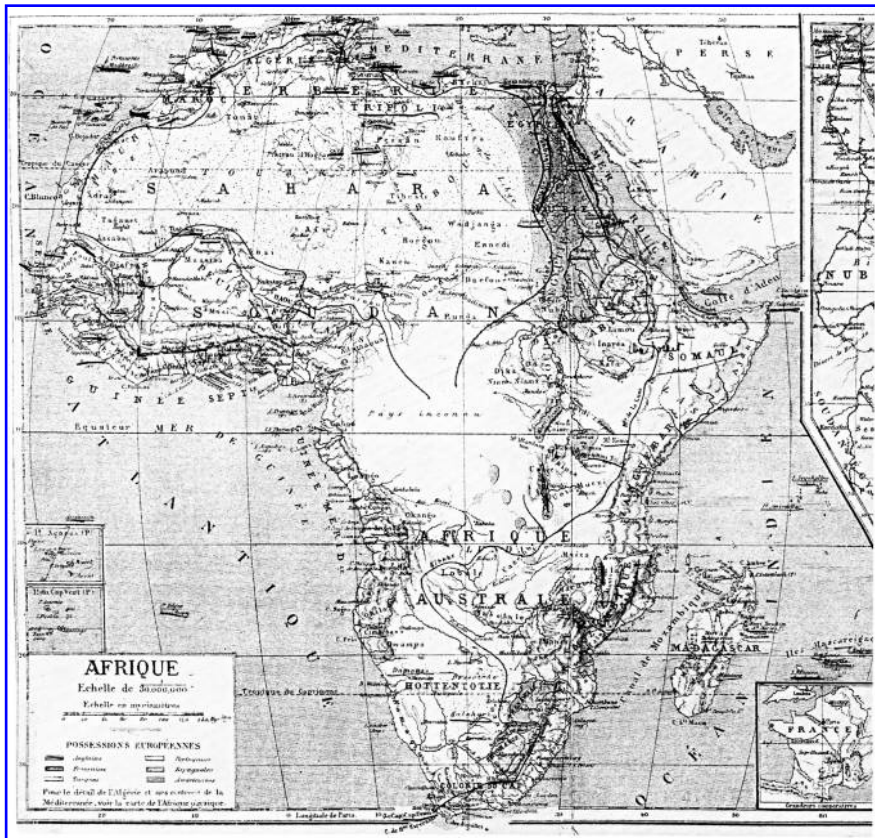


Abb. 1: Ausschnitt aus M. G. Alexis' *Atlas de Géographie* von 1875 (3. Aufl.). Weite Strecken Zentralafrikas erscheinen hier als weiße Fläche, mit dem Vermerk "Pays inconnu".  
Aus: Blanchart, *Le Rail au Congo Belge* (wie Anm. 64), S. 20.

bleiben ihm nur die Erinnerung an einen "prosaic newspaper 'stunt'" sowie das Wissen von der widerlichsten Jagd nach Beute, die je die Geschichte des menschlichen Gewissens und geographische Forschungstätigkeit verunstaltet hat. Beides steht in engem Zusammenhang: Hinter dem "newspaper 'stunt'" verbirgt sich Henry Morton Stanley, der Entdecker der Wasserfälle, in deren Nähe Conrad seinen autobiographischen Reminiszenzen zufolge eine große Melancholie überkam; und Stanleys Forschungsexpeditionen sind unmittelbar mit der wirtschaftlichen Ausbeutung des Kongogebiets verbunden.

Stanley war in der Tat ein Freund von "newspaper 'stunts'". Seine Berühmtheit verdankte der ehemalige Kriegsreporter des *New York Herald* seiner gekonnt inszenierten 'Entdeckung' des damals bereits zum Nationalheiligen avancierten schottischen Forschers und Missionars David Livingstone. Als man Livingstone nach einigen Jahren der Abgeschiedenheit in Afrika für verloren hielt, stieß Stanley

mit Nachschub zu ihm vor. Im November 1871 kam es in Ujiji am Tanganjika-See zu der legendären Begegnung beider Männer – und den noch legendärerem Begrüßungsworten Stanleys: “Dr. Livingstone, I presume?”<sup>44</sup>, die angesichts des Kontextes inmitten der afrikanischen Wildnis nicht einer gewissen unfreiwilligen Komik entbehren. Stanleys Berichte von seiner Expedition erschienen zunächst exklusiv im *New York Herald* und wurden dann als Buch ein Bestseller: *How I Found Livingstone* (1872). Auch Stanleys nächste Expedition, die erste vollständige Durchquerung Zentralafrikas auf der Höhe des Kongoflusses (1874–1877), wurde von Zeitungen finanziert.<sup>45</sup> Die Kongo-Region, laut Conrad einst “the blankest of blank spaces on the earth’s figured surface” wurde in Stanleys Reisebericht *Through the Dark Continent* (1878) zum Ort der Finsternis erklärt. Stanley nächster Bericht über eine Kongo-Expedition sollte sogar den Titel *In Darkest Africa* (1890) tragen. Die weißen Flecken auf der Afrikakarte wurden durch Stanleys Berichte also gleichsam eingeschwärzt, das Innere Zentralafrikas zum noch finsteren ‘Herz’ des sowieso schon dunklen Kontinents erklärt.

Die Assoziation Afrikas mit Dunkelheit und Schwärze, auf die auch Conrads Titel *Heart of Darkness* anspielt, ist keine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Das griechische *Ethiopia* (ungefähr: ‘verbranntes Gesicht’), das lateinische *Niger* (‘schwarz’) und das arabische *Sudan* (‘die Schwarzen’) verweisen als geographische Bezeichnungen allesamt auf die dunkle Hautfarbe der Afrikaner.<sup>46</sup> Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die ‘Dunkelheit’ Afrikas jedoch zunehmend auch auf andere Aspekte als die Hautfarbe der Eingeborenen bezogen: ihren Aberglauben, ihren vermeintlichen Kannibalismus, ihre ganze unzivilisierte ‘Wildheit’. Indem europäische Autoren Afrika, den *Dark Continent*, barbarisch-finster zeichneten und seine Bewohner mithin als zivilisierungsbedürftig erscheinen ließen, schufen sie eine moralische Legitimation für eine Kolonialisierung durch das christliche, aufgeklärte, zivilisierte Europa. Bis zum sogenannten *Scramble for Africa* im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatte sich ein regelrechter “Mythos vom schwarzen Kontinent” herauskristallisiert.<sup>47</sup>

In dieser Zeit machte am wirkungsmächtigsten der König eines kleinen und, was seine weltpolitische Stellung anbelangt, eher unbedeutenden europäischen Staates vom Mythos des schwarzen Kontinents Gebrauch: König Leopold II. von Belgien, der – durch Zeitungsberichte über die Erforschung Zentralafrikas auf das

<sup>44</sup> Henry M. Stanley, *How I Found Livingstone. Travels, Adventures, and Discoveries in Central Africa*, New York: Negro Universities Press, 1969 [1872], S. 412.

<sup>45</sup> Vgl. Thomas Pakenham, *The Scramble for Africa 1876–1912*, New York: Random House, 1991, S. 24.

<sup>46</sup> Vgl. Christoph L. Miller, *Blank Darkness. Africanist Discourse in French*, Chicago/London: University of Chicago Press, 1985, S. 8 ff.

<sup>47</sup> Vgl. Patrick Brantlinger, “Victorians and Africans. The Genealogy of the Myth of the Dark Continent”, in: Henry Louis Gates, Jr. (Hrsg.), *Race, Writing, and Difference*, Chicago, London: The University of Chicago Press, 1986, S. 185–222.

Gebiet um den Kongofluss aufmerksam geworden – den Entschluss fasste, im Kongo seine schon länger gehegten Kolonialisierungspläne in die Tat umzusetzen.<sup>48</sup> Vor der nach Brüssel einberufenen geographischen Konferenz am 12. September 1876 erklärte der belgische König (der Weltöffentlichkeit erstmals seine Absichten bekannt machend):

Die Angelegenheit, die Anlaß unserer heutigen Versammlung ist, gehört zu denjenigen, die vorrangig das Interesse der Freunde der Menschheit verdienen. Der Zivilisation den einzigen Teil unserer Welt zu eröffnen, der ihr bislang noch vollständig verschlossen war; den Schleier der Dunkelheit zu zerreißen, der noch ganze Völker umgibt, das ist – so wage ich zu behaupten – ein Kreuzzug, der dieses Zeitalters des Fortschritts würdig ist.<sup>49</sup>

Im 1885 gegründeten “Kongo-Freistaat” Leopolds II. kam es dann jedoch keineswegs zu einer Abschaffung der Zwangsarbeit, deren Fortbestehen der belgische König in seinen Reden eindringlich beklagt hatte. Vielmehr wurden die Eingeborenen zu regelmäßigen Kautschuk-Abgaben verpflichtet. Blieben die Lieferungen aus oder waren sie zu klein, kam es zu Erschießungen, Plünderungen und Brandstiftungen. An dieses denkwürdige Kapitel der europäischen Kolonialgeschichte hat zuletzt Adam Hochschild in einem eindrucksvollen Buch erinnert.<sup>50</sup> Doch bereits in den Jahren 1896–97 war im *Century Magazine* zu lesen, wie die belgische Kolonialverwaltung Eingeborene strafte, die gegen sie Widerstand leisteten. Der Forscher Edward Glave schilderte in einem Bericht, wie Soldaten in die entsprechenden Dörfer geschickt wurden, willkürlich deren Bewohner töteten und ihnen die Köpfe abtrennten. Glave erwähnte dabei einen Hauptmann, Captain Rom, der diese abgetrennten Köpfe als “a decoration round a flower-bed in front of his house”<sup>51</sup> aufgestellt habe. Diese Praxis ist später mehrfach von Augenzeugen bestätigt worden: Um zu beweisen, dass sie ihren Befehl ausgeführt hatten, trennten die Soldaten ihren Opfern Hände oder Köpfe ab und brachten diese zu den Niederlassungen zurück, wo sie aufgehängt oder verbrannt wurden. Vor diesem Hintergrund ist bezeichnend, wie Conrad die aus seinen späteren, autobiographischen Schriften bekannte Episode über seine frühe Leidenschaft für Karten und insbesondere die weißen Flecken auf den Abbildern Afrikas in *Heart of Darkness* variiert. Der Erzähler Marlow lässt hier seine Zuhörer wissen:

Now when I was a little chap I had a passion for maps. I would look for hours at South America, or Africa, or Australia, and lose myself in all the glories of exploration. At that time there were many blank spaces on the earth, and when I saw one that looked particularly inviting on a map (but they all look that) I would put my finger on it and say, When I grow up I will go there. The North Pole was one of these places, I remember. Well, I haven't been there yet, and shall not try

<sup>48</sup> Vgl. Pakenham, *The Scramble for Africa* (wie Anm. 45), Kap. 1.

<sup>49</sup> Zit. n. Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), *Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen- und Arbeitsbuch*, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1977, S. 180.

<sup>50</sup> Vgl. Adam Hochschild, *King Leopold's Ghost. A Story of Greed, Terror, and Heroism in Colonial Africa*, Boston/New York: Houghton Mifflin Company, 1998.

<sup>51</sup> Zit. n. Brantlinger, *Rule of Darkness* (Anm. 38), S. 261.

now. The glamour's off. Other places were scattered about the Equator, and in every sort of latitude all over the two hemispheres. I have been in some of them, and ... well, we won't talk about that. But there was one yet – the biggest, the most blank, so to speak – that I had a hankering after.

*True, by this time it was not a blank space any more.* It had got filled since my boyhood with rivers and lakes and names. It had ceased to be a blank space of delightful mystery – a white patch for a boy to dream gloriously over. *It had become a place of darkness.* (S. 21 f.; Hervorhebung, MCF)

Die leere Fläche auf der Afrikakarte war um 1900 zusammengeschrumpft. Wie ein 1901 im *Geographical Journal* abgedruckter Vortrag zeigt, sahen die Kartographen ihre Hauptherausforderung nun nicht mehr darin, weiße Flecken auszufüllen, sondern die teils noch unzuverlässigen Darstellungen zu korrigieren und zu präzisieren.<sup>52</sup> Wenn Conrads fiktionales *alter ego* sagt, Afrika sei von einem "blank space" zu einem "place of darkness" geworden, so bezieht sich diese Beobachtung jedoch nicht allein auf die neue Detailfülle der Afrikadarstellungen. Marlow referiert hier vielmehr auch auf die Konstruktion (Zentral-)Afrikas als *Dark Continent* sowie vor allem die 'finstere' Ausbeutung und Misshandlung der Kongolesen in König Leopolds Kolonie.

Conrad hatte während seines Aufenthalts im Kongo selbst keine Szenen wie die oben beschriebenen zu sehen bekommen. Wenn er den fiktiven Kolonisator Kurtz in *Heart of Darkness* Schrumpfköpfe getöteter Eingeborener auf Pfählen vor seinem Haus aufspießen lässt (vgl. S. 92)<sup>53</sup>, so also nicht, weil er derartiges aus eigener Anschauung kannte. Vielmehr begann sich in der englischen Publizistik um die Jahrhundertwende eine Protestbewegung gegen die "Kongo-Gräuel" zu formieren, die Berichte wie den eben zitierten verbreitete. Diese späteren Quellen ließ Conrad ebenso in seinen 1899 fertiggestellten Text einfließen wie seine neun Jahre zuvor gemachten persönlichen Erfahrungen.<sup>54</sup> Conrad war als Angestellter der *Société Anonyme Belge pour le Commerce du Haut-Congo* in den Kongo gekommen. Sein Dampfschiff, *Roi des Belges* (vgl. Abb. 2), versorgte die Handelsstationen im Landesinneren mit Nachschub, lud Elfenbein ein und nahm an der letzten Station in der Nähe der Stanleyfälle einen erkrankten Agenten an Bord, Klein, das Vorbild zu Conrads Romanfigur Kurtz; als Conrad selbst an Malaria und Ruhr erkrankte, kündigte er seinen Dreijahresvertrag.<sup>55</sup> Die einzelnen Etappen seiner Reise, Boma,

<sup>52</sup> Vgl. T.H. Holdich, "How Are We to Get Maps of Africa?", in: *The Geographical Journal* 18, 1901, 6, S. 590–601.

<sup>53</sup> Die Figur Kurtz stelle ich in diesem Beitrag bewusst in den Hintergrund, da im vorliegenden Zusammenhang vor allem Marlows Reiseerzählung und deren Darstellung des afrikanischen Raumes interessiert. Zu Kurtz vgl. die ausführliche, diskurshistorisch kontextualisierende Analyse in Michael C. Frank, *Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts*, Bielefeld: Transcript, 2006, Kap. V.

<sup>54</sup> In seinen als "The Congo Diary" bekannt gewordenen Reiseaufzeichnungen erwähnt er unter anderem am Wegrand liegende Leichen von Afrikanern; vgl. S. 152, 153.

<sup>55</sup> Vgl. Ian Watt, *Conrad in the Nineteenth Century*, London: Chatto & Windus, 1980, S. 135 f.



Matadi, Kinshasa und die Stanleyfälle, entsprechen exakt denen des Erzählers Marlow in *Heart of Darkness*.

#### 4. Dampfschiffe und Eisenbahnen im Kongo: Die Grenzen der Beschleunigung

Das Europa, das zu Beginn von *Heart of Darkness* geschildert wird, zeigt einige der von George R. Parkin hervorgehobenen Kennzeichen globaler Vernetzung. Die Kolonialreiche sind omnipräsent in Medien und öffentlichem Bewusstsein – “in print and talk” (S. 28), wie Marlow lapidar sagt –, und die Erfindung der Dampfmaschine hat die Reisezeiten revolutioniert. In hohem Tempo überquert Marlow zunächst den Ärmelkanal und reist dann “[i]n a very few hours” (S. 24) nach Brüssel. Auch um seine weitere Reise macht Marlow nicht viel Aufhebens. In einem französischen Dampfer erreicht er die afrikanische Nordwestküste, ohne dass er diese Fahrt als solche für beschreibenswert erachtet (vgl. S. 29).

Das Afrika, das sich Marlow präsentiert, als sein Schiff die Küste entlangfährt, ist deutlich gezeichnet von der Präsenz der europäischen Kolonisatoren. Die Afrikaforscher von Mungo Park bis David Livingstone, die Conrad später in “Geography and Some Explorers” nostalgisch verklären sollte, sind abgelöst worden durch Soldaten, Zöllner und Händler. An der Küste findet inzwischen statt, was in *Heart of Darkness* mehrfach als eine Invasion bezeichnet wird: die (versuchte) Besetzung und Ausbeutung der afrikanischen Wildnis.

I watched the coast. Watching a coast as it slips by the ship is like thinking about an enigma. There it is before you – smiling, frowning, inviting, grand, mean, insipid, or savage, and always mute with an air of whispering, Come and find out. This one was almost featureless, as if still in the making, with an aspect of monotonous grimness. The edge of a colossal jungle, so dark-green as to be almost black, fringed with white surf, ran straight, like a ruled line, far, far away along a blue sea whose glitter was blurred by a creeping mist. The sun was fierce, the land seemed to glisten and drip with steam. Here and there greyish-whitish specks showed up, clustered inside the white surf, with a flag flying above them perhaps – settlements some centuries old, and still no bigger than pinheads on the untouched expanse of their background. We pounded along, stopped, landed soldiers; went on, landed custom-house clerks to levy toll in what looked like a God-forsaken wilderness, with a tin shed and a flag-pole lost in it; landed more soldiers – to take care of the custom-house clerks, presumably. Some, I heard, got drowned in the surf; but whether they did or not, nobody seemed particularly to care. They were just flung out there, and on we went. (S. 29 f.)

Ungeachtet der Anwesenheit der Kolonisatoren hat Afrika für Marlow, wie dieser Passus zeigt, seine Aura des Fremden, Rätselhaften keineswegs eingebüßt. Es bleibt ein Mysterium und in seiner gewaltigen Größe unbezwungen. Existiert also auch der weiße Fleck nicht mehr, auf den der Europäer einstmals seine Vorstellungen projizieren konnte, so ist doch der ‘wahre’ Kontinent noch nicht entzaubert; er erweist sich im Gegenteil als äußerst resistent gegen die Invasion der Kolonisa-

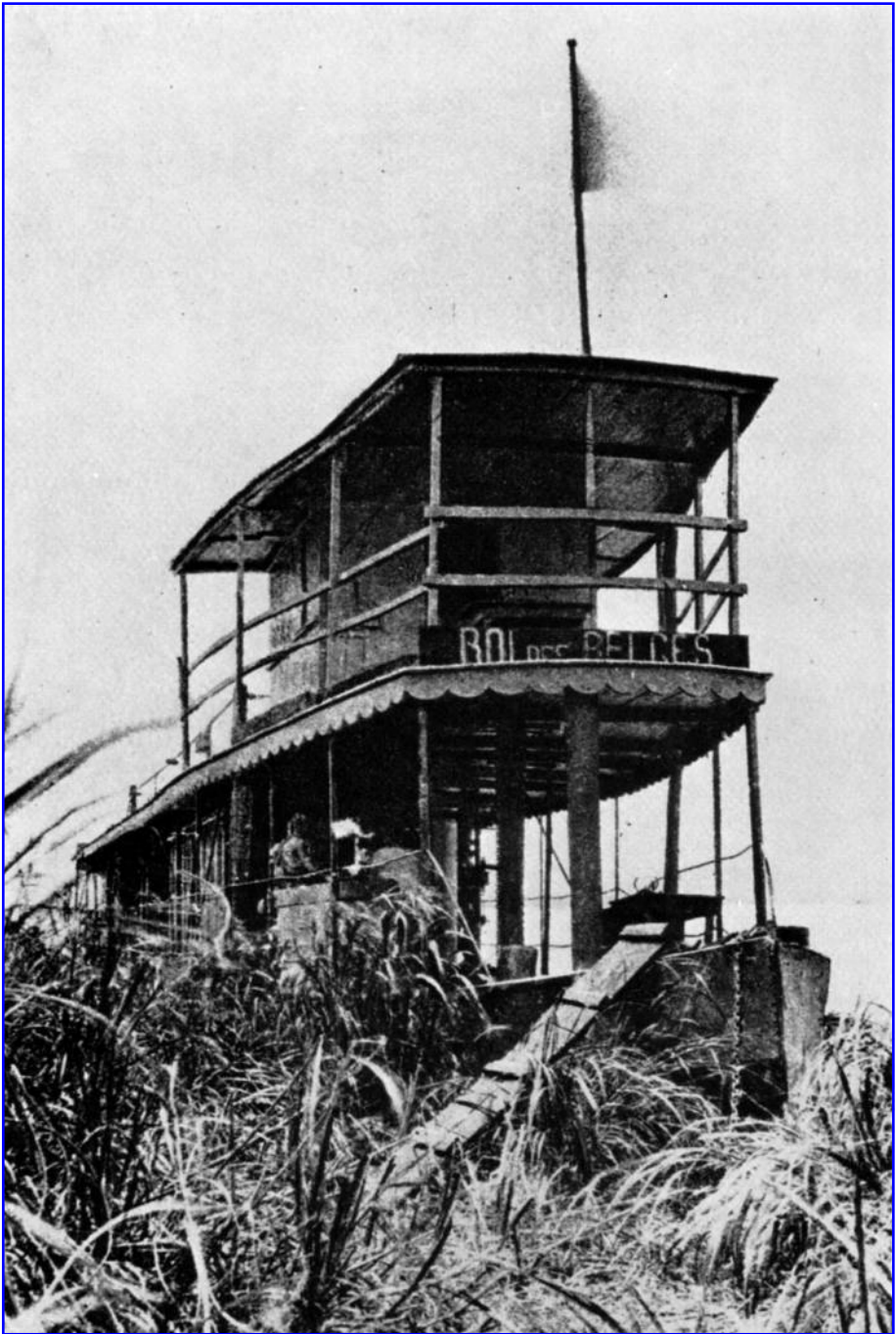


Abb. 2: Der Flussdampfer *Roi des Belges*, an Bord dessen Conrad 1890 im Dienste der *Société Anonyme pour le Commerce du Haut-Congo* im Kongo unterwegs war. Aus: Norman Sherry, *Conrad's Western World*, Cambridge: Cambridge University Press, 1971, Abb. 5.

toren.<sup>56</sup> So wirken schon die oben beschriebenen Zollbeamten und Soldaten verloren in der "gottverlassenen Wildnis", die Fahnen deplaziert, die Marlow an der Küste erkennt. Sie markieren einen Besitzanspruch, der aberwitzig erscheint. Denn selbst die schon mehrere Jahrhunderte alten Siedlungen des nördlichen Teils des Kontinents sind bloße "Stecknadelköpfe" geblieben, kleine "grau-weißliche Flecken" vor den "unberührten Weiten" des Hinterlandes – die afrikanische Wildnis ist nach wie vor weitgehend unkontrolliertes Territorium. Und es hat nicht den Anschein, als werde sich daran je etwas ändern. Einige der Zollbeamten und Soldaten (so hört Marlow) kommen schon ums Leben, als man sie an der Küste absetzt – oder besser: abwirft. Sie ertrinken in der gefährlichen Brandung, von der der Kontinent umgeben ist, "as if nature herself had tried to ward off intruders" (S. 31). Die afrikanische Natur selbst scheint fremde Eindringlinge abwehren zu wollen. Und so wird schon die Anreise für die Kolonisatoren zu einem verlustreichen Kampf mit den natürlichen Hindernissen, die ihnen hier in den Weg gelegt sind.

Das Bild des Kolonialisierungsprozesses als physischer Kampf mit der ungebändigten afrikanischen Natur durchzieht die gesamte Erzählung. Es wird sehr deutlich auch in dem französischen Kriegsschiff konkretisiert, das Marlow beobachtet, wie es, mit neuester Kriegstechnologie ausgerüstet, scheinbar ziellos Schüsse in den Urwald abfeuert. "In the empty immensity of earth, sky, and water, there she [the man-of-war] was, incomprehensible, firing into a continent" (S. 30), beschreibt Marlow das Gesehene. Zwar wird angedeutet, was hinter diesem Vorgang steckt: "It appears the French had one of their wars going on there-about" (S. 30). Nichtsdestoweniger bleibt das Geschehen unverständlich, absurd. Marlow bezeichnet es ausdrücklich als lächerlich und sogar irrsinnig (vgl. S. 31). Der deutlich markierte historische Hintergrund ist das neunmonatige Gefecht Frankreichs mit dem westafrikanischen Volk der Fon, das auf die Annexion Dahomeys im Februar 1890 gefolgt war – ein Gefecht, das die französischen Soldaten mit Hilfe ihrer modernen Mehrladegewehre für sich entscheiden konnten, obwohl die Fon ein Heer aus zehntausend Männern und zweitausend Frauen aufgestellt hatten.<sup>57</sup> Dies unterschlägt Conrad, wenn er Marlow die Beschießung des Urwalds mit den Worten kommentieren lässt: "[...] nothing happened. Nothing could happen" (S. 31). Die Schüsse in die Wildnis können Marlow zufolge nichts ausrichten – hingegen stirbt die Besatzung des Schiffes an Fieber: "I heard the men in that lonely ship were dying of fever at the rate of three a day" (S. 31).

Conrads Kolonisatoren verlieren also ihren Kampf mit der afrikanischen Wildnis. Obgleich ihnen moderne Technologien zur Verfügung stehen, ist ihre

<sup>56</sup> Vgl. McClure, "Late Imperial Romance" (wie Anm. 38), S. 119.

<sup>57</sup> Vgl. Hunt Hawkins, "Conrad's Critique of Imperialism in *Heart of Darkness*", in: *PMLA* 94, 1979, 2, S. 286–299; hier: S. 297.

Invasion eine nur "fantastische". Dieser Begriff erscheint dreimal in Marlows Reisebericht und fasst zusammen, welches Bild *Heart of Darkness* insgesamt vom 'Wettlauf um Afrika' vermittelt: Angesichts der Größe und Unbesiegbarkheit der afrikanischen Wildnis (vgl. S. 44) ist für Marlow jeder Besitzanspruch der Kolonisatoren eine hoffnungslose, geradezu absurde Anmaßung. Dementsprechend stellt die europäische Kolonialherrschaft in seinen Augen eine nur kurze, vorübergehende Episode dar in der Geschichte der scheinbar zeitlosen afrikanischen Natur. Die Wildnis, so sagt er zweimal, warte geduldig auf das Ende der "fantastischen Invasion" (S. 44, 58).

Mit der mörderischen Brandung und dem tödlichen Fieber sind zwei Gefahren des afrikanischen Kontinents benannt, die europäischen Forschern und Kolonisatoren in der Tat noch bis in das 19. Jahrhundert die Reise in das Landesinnere erschwerten. Hieran erinnert Thomas Pakenham in seiner umfangreichen Rekonstruktion des *Scramble for Africa*. "No continent was less inviting for European explorers"<sup>58</sup>, erklärt er, an einigen Stellen in einen geradezu Marlow'schen Ton verfallend. Erst die Verwendung von Chinin als Malariaphylaxe sowie die Erfindung des Dampfschiffes ermöglichten Forschungsreisen und Handelsverkehr über die Flüsse und damit die Erschließung des Inneren des Kontinents.<sup>59</sup> Livingstones große Forschungserfolge während seiner drei Expeditionen zwischen 1841 und 1873 sind nicht zuletzt auf den Einsatz von Chinin zurückzuführen – verschiedene zentralafrikanische Expeditionen waren zuvor noch an Malariaepidemien gescheitert.<sup>60</sup> Welch große Gefahr Krankheiten aber nach wie vor bedeuteten und wie schwer sich die Reise auch mit dem Dampfschiff gestalten konnte, zeigt Stanleys Durchquerung Zentralafrikas 1874–1877.<sup>61</sup> Nur 108 der über 250 von Sansibar aufgebrochenen Männer, Frauen und Kinder kamen am Ende dieser Expedition in Boma an; die Mehrzahl der Teilnehmer war unterwegs bei Gefechten mit indigenen Stämmen getötet worden, ertrunken, verhungert oder an diversen Krankheiten gestorben.<sup>62</sup> "[T]he harsh facts of disease and death themselves contributed to the darkening of the Dark Continent"<sup>63</sup>, merkt Patrick Brantlinger in seiner Rekonstruktion des Mythos vom schwarzen Kontinent an – und diesem Befund entsprechend werden diese beiden Aspekte auch bei Joseph Conrad besonders betont. Afrika ist hier Schauplatz eines "merry dance of death

<sup>58</sup> Pakenham, *The Scramble for Africa* (wie Anm. 45), S. 16.

<sup>59</sup> Vgl. Daniel R. Headrick, "Malaria, Quinine, and the Penetration of Africa", in: ders., *The Tools of Empire. Technology and European Imperialism in the Nineteenth Century*, New York / Oxford: Oxford University Press, 1981, S. 58–79; hier: S. 73.

<sup>60</sup> Vgl. Pakenham, *The Scramble for Africa* (wie Anm. 45), S. 18.

<sup>61</sup> Vgl. Henry M. Stanley, *Through the Dark Continent, or, The Sources of the Nile Around the Great Lakes of Equatorial Africa and Down the Livingstone River to the Atlantic Ocean*, 2 Bde., New York: Dover Publications, 1988 [1878].

<sup>62</sup> Vgl. Pakenham, *The Scramble for Africa* (wie Anm. 45), Kap. 2.

<sup>63</sup> Brantlinger, "Victorians and Africans" (wie Anm. 47), S. 193.

and trade”, seine Flüsse sind “streams of death in life” (S. 31). Bereits in der äußersten Handelsniederlassung wird Marlow mit einem todkranken Agenten aus dem Landesinneren konfrontiert (vgl. S. 37). Und dieser, so zeigt sich später, ist nur einer unter vielen. Denn in der Zentralstation erkranken sämtliche Agenten – bis auf einen, der aufgrund seiner Resistenz gegen Tropenkrankheiten zum Manager aufgestiegen ist: “But the rest – oh, my goodness! All sick. They die so quick, too, that I [es spricht der Manager] haven’t the time to send them out of the country – it’s incredible!” (S. 58) Indem er das massenhafte Sterben der Kolonisatoren betont und gleichzeitig ihre Praktiken als wirkungslos erscheinen lässt, unterstreicht Conrad die vermeintliche Unbesiegbarkeit Afrikas. Während die Kolonialisierung und Ausbeutung des Kontinents in Wahrheit brutal vorangetrieben wurde, zeichnet *Heart of Darkness* Afrika als unwegsames Terrain, das den Kolonisatoren mit aller Kraft Widerstand leistet – und das sich, wie Marlow voraussagt, letztlich auch durchsetzen wird.

Auf diesem unwegsamem Terrain verlangsamt sich Marlows Reise schlagartig. Wegen seiner lebensgefährlichen Katarakte und Stromschnellen ist der Kongofluss zwischen Matadi und Kinshasa nicht schiffbar – und die Errungenschaft der Dampfkraft somit ohne Nutzen. Nachdem er in einem kleinen Flusssdampfer von Boma nach Matadi gefahren ist, muss Marlow darum, wie Conrad, zunächst einen beschwerlichen Fußmarsch nach Kinshasa auf sich nehmen. Im Mai 1890, drei Monate vor Conrads Ankunft im Kongo, war mit dem Bau einer Eisenbahnlinie auf dieser Strecke begonnen worden (vgl. Abb. 3).<sup>64</sup> In dem 1885 erschienenen Bericht über seine Aktivitäten für Leopold II., *The Congo and the Founding of Its Free State*, brüstete sich Henry Morton Stanley zwar damit, unter allen (!) Einwohnern des Kongogebiets als “Bula Matari” – “Felsenbrecher” – bekannt zu sein.<sup>65</sup> Für solches “Felsenbrechen” hat Conrads Ich-Erzähler jedoch nur Spott übrig. Wie zuvor das Beschießen des afrikanischen Kontinents aus französischen Mehrladegewehren erscheinen ihm die Sprengungen für den Eisenbahnbau ziellos und sinnentleert:

I came upon a boiler wallowing in the grass, then found a path leading up the hill. It turned aside for the boulders, and also for an undersized railway-truck lying there on its back with its wheels in the air. One was off. The thing looked as dead as the carcass of some animal. I came upon more pieces of decaying machinery, a stack of rusty rails. To the left a clump of trees made a shady spot, where dark things seemed to stir feebly. I blinked, the path was steep. A horn tooted to the right, and I saw the black people run. A heavy and dull detonation shook the

<sup>64</sup> Vgl. Hawkins, “Conrad’s Critique of Imperialism” (wie Anm. 57), S. 290 f. Den Bau dieser Eisenbahnstrecke dokumentiert mit reichem Bildmaterial der Band *Le Rail au Congo Belge*, der allerdings ein stark idealisiertes Bild der harmonischen Zusammenarbeit von “Blancs”, “Noirs” und “Jaunes” (sic) zeichnet. Vgl. Claude Blanchart et al. (Hrsg.), *Le Rail au Congo Belge*. Tome 1: 1890–1920, Brüssel: G. Blanchart & Cie, 1993.

<sup>65</sup> Vgl. Tim Youngs, “Vaporising Bula Matari. Conrad’s *Heart of Darkness*”, in: ders., *Travellers in Africa. British Travelogues, 1850–1900*, Manchester, New York: Manchester University Press, 1988, S. 182–207; hier: S. 188.



Abb. 3: Fotografie vom Bau der Eisenbahnstrecke zwischen Matadi und Kinshasa, die 1890 begonnen und 1898 abgeschlossen wurde. In Arbeit ist hier der fünfte Streckenkilometer. Aus: Blanchart, *Le Rail au Congo Belge* (wie Anm. 64), S. 105.

ground, a puff of smoke came out of the cliff, and that was all. No change appeared on the face of the rock. They were building a railway. The cliff was not in the way or anything; but this objectless blasting was all the work going on. (S. 32 f.)

Trotz der brutalen Ausbeutung afrikanischer Zwangsarbeiter, die Conrad auf den folgenden Seiten beschreibt, scheint es nicht so, als werde hier jemals ein Zug fahren können, zu ineffizient wirkt in den Augen des Engländers Marlow die belgische Kolonialadministration. So muss Marlow zehn Tage – “an eternity” (S. 37) – in Matadi ausharren, bis er endlich den fünfzehntägigen Marsch zur Zentralstation (Kinshasa) antreten darf. Hier wird seine Reise ins Landesinnere noch einmal verzögert, diesmal sogar um Monate. Der Flussdampfer, dessen Kommando er übernehmen soll, ist nämlich ebenso eine Ruine wie der oben beschriebene Eisenbahnwagen. Er ist auf Grund gelaufen und muss zunächst geborgen und wieder fahrtüchtig gemacht werden; lange Zeit fehlen dafür die nötigen Materialien (vgl. S. 40 ff.).

Von einer organischen Welteinheit, wie H. J. Mackinder sie heraufbeschwört, kann bei Joseph Conrad mithin nur mit Einschränkungen die Rede sein. Sobald Marlow den französischen Dampfer verlässt und Fuß auf kongolesischen Boden setzt, verlässt er das dicht gewobene Netzwerk, in dem Personen, Informationen und Waren in hohem Tempo zirkulierten und sich die Räume zwischen den Orten

verdichtet hatten. Dieses Netzwerk war um 1900 nicht etwa auf Europa und die USA beschränkt, sondern schloss zum Beispiel auch Indien mit ein, das bereits seit 1865 – also ein Jahr vor den USA – durch eine Telegraphenleitung mit Europa verbunden war. Die Raumerschließung und -beherrschung in Indien durch Telegraphie, Eisenbahn, Kanäle und das Postsystem war eine Erfolgsgeschichte des britischen Imperialismus.<sup>66</sup> Während Rudyard Kiplings Figuren in dem 1901 erschienenen Roman *Kim* die Überwindung der Distanz durch das weite Schienennetz auf dem indischen Subkontinent erleben können<sup>67</sup>, ist Conrads belgischer Kongo von dieser neuen Geschwindigkeit bei Transport und Kommunikation noch weitgehend unberührt. Hier, so scheint es, hat die technologische Expansion Europas eine natürliche Grenze gefunden. Marlow betritt einen *anderen Raum*, der geradezu als eine andere Welt geschildert wird. An Jules Vernes Science-Fiction-Romane der 1860er Jahre über Vorstöße zum Mittelpunkt der Erde<sup>68</sup> oder ins Weltall – die letzten *terrae incognitae* des ausgehenden 19. Jahrhunderts – erinnernd<sup>69</sup>, erscheint Marlow seine Reise nach Zentralafrika wie eine Fahrt zum “centre of the earth” (S. 29) bzw. zu einem “unknown planet” (S. 62). Hinzu kommt, dass dieser andere Raum seine eigene, andere Zeit zu haben scheint, wie im folgenden, abschließenden Abschnitt dargelegt werden soll.

## 5. Chronotopos Zentralafrika: Zeitreise in das Herz der Finsternis<sup>70</sup>

Marlows Erzählung von seiner Kongoreise ist eingebettet in eine Rahmengeschichte. Ein Freundeskreis, bestehend aus fünf Männern – darunter der anonyme Ich-Erzähler, der Marlows Bericht wiedergibt –, kommt auf der Segelyacht *Nellie* zusammen. Während das Boot in der Themsemündung auf der Höhe von Gravesend vor Anker liegt, nutzt der erste Erzähler die abendliche Stille, um über die Themse als Anfang eines scheinbar “interminable waterway” (S. 15) zu meditieren. Auf diesem Wasserweg, so wird ihm bewusst, sind alle britischen Ent-

<sup>66</sup> Vgl. die zusammenfassende Darstellung in: Barbara D. Metcalf, Thomas R. Metcalf, *A Concise History of India*, Cambridge / New York: Cambridge University Press, 2002, S. 95–97.

<sup>67</sup> Vgl. Rudyard Kipling, *Kim*. Hrsg. v. Edward Said, London: Penguin, 1989 [1901], v. a. Kap. 2.

<sup>68</sup> Vgl. dazu auch Graham Huggan, “Voyages towards an Absent Centre. Landscape Interpretation and Textual Strategy in Joseph Conrad’s *Heart of Darkness* and Jules Verne’s *Voyage au centre de la terre*”, in: *The Conradian* 14, 1989, 1–2, S. 19–46.

<sup>69</sup> Vgl. Jules Verne, *Les Œuvres de Jules Verne. II: Voyage au centre de la terre* [1864], Lausanne: Éditions Rencontre, 1966, sowie ders., *Les Œuvres de Jules Verne. III: De la terre à la lune. Autour de la lune* [1865/1869], Lausanne: Éditions Rencontre, 1966.

<sup>70</sup> In diesem Abschnitt greife ich einige Gedanken auf aus: Michael C. Frank, “Andere Völker, andere Zeiten. Das evolutionistische Narrativ in den Humanwissenschaften, 1750–1930”, in: Arne Höcker, Jeannie Moser, Philippe Weber (Hrsg.), *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften*, Bielefeld: Transcript, 2006, S. 127–138, sowie aus Frank, *Kulturelle Einflussangst* (wie Anm. 53), S. 40–48, 189–200.

decker, Forscher, Händler, Abenteurer, Siedler und Soldaten gesegelt, denen das *Empire* seine Entstehung und sein Wachstum verdankt:

Hunters for gold or pursuers of fame, they all had gone out on that stream, bearing the sword, and often the torch, messengers of the might within the land, bearers of a spark from the sacred fire. What greatness had not floated on the ebb of that river into the mystery of an unknown earth! ... The dreams of men, the seed of commonwealths, the germs of empires. (S. 17)

Nach Untergang der Sonne durchbricht der bis dahin schweigsame Marlow plötzlich die patriotischen Reflexionen des Erzählers, indem er unvermittelt die Beobachtung äußert: "And this also [...] has been one of the dark places of the earth" (S. 18). Gleich zu Beginn seiner Erzählung greift Marlow damit auf die Konstruktion Afrikas als *Dark Continent* zurück – und gibt der 'imaginativen Geographie' vom schwarzen Kontinent eine überraschende Wendung. Ebenso finster wie der schwarze Kontinent, sagt er, war England, die Quelle des zivilisatorischen, humanistischen Lichtes, das Missionare und Kolonisatoren heute nach Afrika tragen, einst selbst:

I was thinking of very old times, when the Romans first came here, nineteen hundred years ago – the other day... Light came out of this river since – you say Knights? Yes; but it is like a running blaze on a plain, like a flash of lightning in the clouds. We live in the flicker – may it last as long as the old earth keeps rolling! But *darkness was here yesterday*. (S. 18 f.; Hervorh. MCF)

Das heutige Zentrum eines alle Kontinente umspannenden *Empire* lag selbst in der Peripherie des römischen Imperiums, als unzivilisierte Wildnis. Marlow entwirft an dieser Stelle die fiktive Geschichte eines römischen Befehlshabers, die seine spätere Erzählung über den Kongo antizipiert. Mit einer filmischen Metapher kann von einer Überblendung gesprochen werden: Das Bild vom Kongofluss aus Marlows Binnenerzählung wird über das der Themse in der Rahmenerzählung geblendet. So wie der Befehlshaber hier, am "very end of the world", die Themse hinaufschiffte – vorbei an "[s]andbanks, marshes, forests, savages" und vereinzelt Lagern, in denen die Römer wie Fliegen starben (S. 19) –, so fährt Marlow selbst in einem kleinen Flussdampfer den Kongo hinauf. England war demnach einmal genauso 'primitiv' wie es heute der Kongo ist, wodurch die verräumlichte Konzeption kultureller Differenz relativiert wird (die Schauplätze erscheinen als grundsätzlich austauschbar). Allerdings ersetzt Marlow die räumliche Distanzierung Afrikas als *Dark Continent* sogleich durch eine zeitliche: Bei allen Parallelen ist England vom Kongo durch einen uneinholbaren kulturevolutionären Vorsprung getrennt – auch wenn 1900 Jahre angesichts des Alters der Erde als eine nur kurze Zeitspanne erscheinen mögen.

*Heart of Darkness* bedient sich einer weit verbreiteten Distanzierungsstrategie, die der Ethnologe Johannes Fabian als "Verweigerung der Gleichzeitigkeit" (*denial*)



of *coevalness*) beschrieben hat.<sup>71</sup> In seinem Buch *Time and the Other* deutet Fabian auf die grundsätzliche Tendenz innerhalb der modernen westlichen Anthropologie hin, fremde Kulturen in einer anderen Zeit zu verorten und sie so temporal zu distanzieren. Grundlegend für diese Distanzierungsstrategie ist der Evolutionismus. Andere Kulturen werden hier auf einer Zeitskala gemessen, die der Evolution der okzidentalen Kultur entspricht – welche mithin als das universale Maß gesetzt wird. Danach ist das gegenwärtige ‘Primitive’ für eine ungefähre entwicklungsgeschichtliche Entsprechung des eigenen historischen bzw. *prähistorischen* ‘Primitiven’ zu erachten: “The other is constructed as a system of coordinates (emanating [...] from a real center – the Western metropolis) in which given societies of all times and places may be plotted in terms of relative distance from the present.”<sup>72</sup>

Bereits im Jahr 1800 erklärte Joseph-Marie de Gérando, ein Mitglied der französischen *Société des observateurs de l’homme*, gegenüber Forschern, die wenig später nach Australien und ins innere Afrikas aufbrechen sollten: “Der philosophische Reisende, der in die entferntesten Teile der Erde reist, durchquert in Wahrheit die Abfolge der Zeitalter; er reist in die Vergangenheit; jeder Schritt, den er macht, ist ein Jahrhundert, das er zurücklegt.” Die fremden Völker, so de Gérando weiter, zeigten dem europäischen Reisenden die “früheste Geschichte der Welt”.<sup>73</sup> Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde es zu einem Gemeinplatz, “to think of the distances between peoples in space as capable of expression in terms of distances in time”.<sup>74</sup> Die Projektion zeitlicher Differenzen – gedacht als Entwicklungsunterschiede – auf den geographischen Raum wurde zum methodischen Grundinstrumentarium der anthropologischen Theorie. Einer ihrer Hauptvertreter war Edward Burnett Tylor, nach dessen grundlegenden Büchern *Primitive Culture* (1871) und *Anthropology* (1881) sich die gesamte Menschheit in die drei Entwicklungsstadien “wild”, “barbarisch” und “zivilisiert” unterteilen lässt.<sup>75</sup> Diese

<sup>71</sup> Vgl. Johannes Fabian, *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*, New York: Columbia Press, 1983, S. 25–35.

<sup>72</sup> Fabian, *Time and the Other* (wie Anm. 71), S. 26.

<sup>73</sup> Joseph-Marie de Gérando, “Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l’observation des peuples sauvages” [1800], in: Jean Copans, Jean Jamin (Hrsg.), *Aux origines de l’anthropologie française. Les mémoires de la Société des observateurs de l’homme en l’an VIII*, Paris: Éditions Le Sycomore, 1978, S. 126–169; hier: S. 131 f.; meine Übersetzung, MCF. Im Original lautet die Textstelle: “Le voyageur philosophe qui navigue vers les extrémités de la terre, traverse en effet la suite des âges; il voyage dans le passé; chaque pas qu’il fait est un siècle qu’il franchit. Ces îles inconnues auxquelles il atteint, sont pour lui le berceau de la société humaine. Ces peuples que méprise notre ignorante vanité, se découvrent à lui comme d’antiques et majestueux monuments de l’origine des temps: monuments bien plus dignes mille fois de notre admiration et de notre respect que ces pyramides célèbres dont les bords du Nil s’enorgueillissent. Celles-ci n’attestent que la frivole ambition et le pouvoir passer de quelques individus dont le nom même nous est à peine parvenu; ceux-là nous retracent l’état de nos propres ancêtres, et la première histoire du monde.”

<sup>74</sup> Anthony Pagden, *European Encounters with the New World. From Renaissance to Romanticism*, New Haven, London: Yale University Press, 1993, S. 148.

<sup>75</sup> Edward Burnett Tylor, *Anthropology* [1881]. 2 Bde., London: Watts & Co., 1946, Bd. I, S. 18 f.

Entwicklungsstadien, die das zivilisierte Europa *nacheinander* durchlaufen hat, existieren heute *nebeneinander* – alles jenseits von Europa ist, so betrachtet, *vor* Europa.<sup>76</sup> Folgerichtig ist in Stanleys *Through the Dark Continent* von 1878 über die schwarzen Einwohner Sansibars zu lesen, diese seien soeben erst in die Eisenzeit eingetreten und sähen sich nun Nationen ausgesetzt, die sie mit mehr als 4000 Jahren des Fortschritts “hinter sich gelassen” hätten.<sup>77</sup> ‘Wir’ und ‘sie’ stehen demzufolge weder in räumlicher noch in zeitlicher Hinsicht auf gemeinsamem Boden. Der Evolutionismus lässt sich auf die einfache Kernaussage reduzieren: “Sie (*dort*) sind *jetzt*, wie wir (*hier*) *früher* waren.”<sup>78</sup>

Die pauschale Assoziation eines bestimmten (Kultur-)Raumes mit einer ihm spezifischen Zeit kann mit einem Konzept des russischen Literaturwissenschaftlers Michail Bachtin als ‘Chronotopos’ bezeichnet werden. Zu Beginn seiner 1937–1938 entstandenen und 1973 um Schlussbemerkungen ergänzten Studie “Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman” leitet Bachtin den Begriff Chronotopos aus der Relativitätstheorie her, unterstreicht jedoch sogleich, dass er ihn frei, in einem eher metaphorischen Sinne verwenden wird. Bachtin geht es darum, dem “untrennbaren Zusammenhang von Zeit und Raum”<sup>79</sup> im Roman gerecht zu werden. Chronotopoi sind für ihn jeweils mit einer spezifischen Zeit aufgeladene Lokalitäten, die zu den “Organisationszentren der grundlegenden Sujetereignisse des Romans” werden<sup>80</sup>, aber auch Einblick in die ‘raumzeitliche’ Struktur des dahinterstehenden Weltbildes gewähren. Überträgt man Bachtins Konzept auf die Reiseliteratur und ihre räumliche Darstellung anderer Kontinente und Kulturen, so kann man sagen, dass im ausgehenden 19. Jahrhundert das räumliche Nebeneinander zugleich als zeitliches Nacheinander gedacht wird. Schwarzafrika stellt in diesem Zusammenhang einen spezifischen Chronotopos dar: Wer diesen Raum betritt, sieht sich in eine andere Zeit versetzt – und aus europäischer Perspektive heißt dies stets: zurückversetzt.

<sup>76</sup> Vgl. Bernard McGrane, *Beyond Anthropology. Society and the Other*, New York: Columbia University Press, 1989, S. 94.

<sup>77</sup> Stanley, *Through the Dark Continent* (wie Anm. 61), Bd. I, S. 38; meine Übersetzung, MCF.

<sup>78</sup> Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Übers. v. Wilfried Böhringer, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985, S. 201. Vgl. hierzu auch Frank, “Andere Völker, andere Zeiten” (wie Anm. 70).

<sup>79</sup> Michail Bachtin, “Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman”, in: ders., *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*. Übers. v. Michael Dewey, Frankfurt a.M.: Fischer, 1989, S. 7–209; hier: S. 7.

<sup>80</sup> Bachtin, “Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman” (wie Anm. 79), S. 200. Beispielsweise signalisiert Bachtin zufolge das Schloss, das im Zentrum der *Gothic novel* steht, mit seinen allgegenwärtigen Spuren der Vergangenheit *historische* Zeit, während andere Chronotopoi *zyklische Alltagszeit* (Provinzstädtchen) oder auch *Schnitte in der biographischen Zeit* (Schwelle) markieren können – um nur diese drei Illustrationen zu nennen, die allesamt in den “Schlußbemerkungen” (S. 191–209) auftauchen.

“Going up that river was like travelling back to the earliest beginnings of the world” (S. 59), sagt Marlow in *Heart of Darkness* über seine Schifffahrt auf dem Kongofluss. Und später fügt er hinzu: “We were wanderers on a prehistoric earth [...] [W]e were travelling in the night of those first ages, of those ages that are gone, leaving hardly a sign – and no memories” (S. 62). So urzeitlich wie die afrikanische Wildnis sind für Marlow auch deren Bewohner. In ihnen erkennt er den “pre-historic man” (S. 62) – die noch lebende Version des Urmenschen, der auch der Europäer einstmals war. Auf diese Weise schildert *Heart of Darkness* die Reise in eine Weltregion, die als Loch in dem globalen Netzwerk vorgestellt wird, das – laut Conrads Zeitgenossen Parkin – um 1900 den Globus umspannte. Die modernen Technologien haben dieses Gebiet zwar erreicht, es laut Conrads Ich-Erzähler jedoch noch nicht verwandeln können. Zentralafrika erscheint ihm, paradoxerweise, zugleich als geographische und kulturelle Fremde sowie auf unheimliche Art vertraut. Es ist die zeitgenössische Entsprechung einer abgründigen, vorge-schichtlichen Vergangenheit.

*Heart of Darkness* zeigt, dass es problematisch ist, den Effekt der industriellen Moderne pauschal als “Überwindung der Distanz” zu definieren, da dadurch die Raumkonstruktion in Form ‘imaginativer Geographien’ unberücksichtigt bleibt. Denn, so formulierte es bereits Georg Simmel in seiner “Soziologie des Raumes” von 1903: “Nicht die Form räumlicher Nähe oder Distanz schafft die besonderen Erscheinungen der Nachbarschaft oder Fremdheit, so unabweislich dies scheinen mag. Vielmehr sind [...] dies rein durch seelische *Inhalte* erzeugte Tatsachen.”<sup>81</sup> Die technologische Überwindung der Distanz, so könnte man etwas vereinfachend sagen, intensiviert bei Conrad nur die Wahrnehmung kultureller Differenz, indem sie zu einer neuen Nähe zu dem Fremden führt. Und diese Differenz wird wiederum als räumliche – und vor allem zeitliche – Ferne gedacht. Als “real-and-imagined place”, oder imaginative Geographie, bleibt die Kongoregion, die nun kein weißer Fleck mehr auf den Karten ist, in deutlicher Distanz zu Europa.

---

<sup>81</sup> Georg Simmel, “Soziologie des Raumes” [1903], in: ders., *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*. Hrsg. v. Heinz-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986, S. 221–242; hier: S. 222.